Zeitschrift: Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung

Herausgeber: Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat

Band: 21 (1945-1946)

Heft: 38

Artikel: Treue halten!

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-712002

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Treue halten!

Fahnenübergabe — ausgerichtet und eingedeckt steht das Bat. auf dem Hauptplatz eines kleinen Städtchens, der von schaubegierigen Einwohnern desselben dicht umsäumt ist. Noch flattern kleine Fetzen fröhlichbegeisterter Aufregung über den Platz, die durch die rassigen Klänge des Bat.-Spieles, das die Fahne auf den Platz begleitet hat, entfacht worden ist. Allmählich nimmt aber doch eine aufmerksame Stille überhand und gesammelt lauschen Truppe und Zivilisten den Worten des Bat.-Kdt. Kurz und klar ist dessen Rede gehalten, voll Stärke und Selbstbewußtsein. Man gewinnt unwillkürlich den Eindruck, daß dies tatsächlich der Mann und die Persönlichkeit ist, der durch seine Fähigkeiten und seine Männlichkeit zur Führung dieser Truppe auserkoren ist, der richtige Mann am rechten Platz.

Ein Kommando schallt, die Truppe erstarrt in Achtungstellung und die Fahne senkt sich zum Gruß. Wer dieses Bild einmal mit aufrichtigem Interesse und vollster Erfassung der Bedeutung dieser Handlung miterlebt hat, wird es niemals wieder vergessen. Ein lebendiges Dokument des Wehrwillens und Wehrbewußtseins, ein ansprechender Beweis einer wehrbedingten nationalen Zusammengehörigkeit und Einheit im Kleinen.

Wehrauffassung; ich glaube, daß mich dieser Begriff in Verbindung mit der Betrachtung unserer Verhältnisse an meine Gedanken erinnert, die ich damals gesponnen habe, als unsere Kp. nach der Fahnenübergabe aus dem Bat.-Verband entlassen, zurück in die Kantonnemente marschierte.

War es das schöne Bild des morgenfrischen Innerschwyzer Städtchens oder war es die eben miterlebte innere geschlossene Einheit, kurz meine Gedanken wanderten durch die Geschichte zurück in den heldenmütigen Kampf der alten Eidgenossen bei St. Jakob an der Birs. In welchem Geist und mit welcher Streitlust haben sich unsere Truppen damals gegen die verwilderten Söldnerscharen der Armagnaken geworfen. Von den Hauptleuten, die die Schwierigkeit des Unterfangens wohl einsahen, ertrotzten sich die streitbaren Eidgenossen den Uebergang über die Birs. Beim Siechenhaus Sankt Jakob entspann sich dann das hitzige Gefecht und die Eidgenossen verteidigten sich heldenmütig gegen französische Artillerie und Bogenschützen. Die französische Armee jedoch machte jede Hilfeleistung unmöglich. Die Basler, die selbst von zwei Seiten angegriffen wurden, konnten die Eidgenossen nicht befreien. Siegend starb die tapfere Schar, als der letzte Sturm, vornehmlich der deutschen Reisigen, einsetzte, die damit dem Schlachttag und den Eidgenossen ein grausam-ruhmvolles Ende bereiteten.

Die von da an bis in die Zeit von Marignano geschlagenen Schlachten offenbarten immer einen Kampfeswillen von bedingungsloser, unerbittlicher Verteidigungsbereitschaft der Eidgenossen. Sie sind Gedenksteine einer nationalen Zusammengehörigkeit, einer einzigen unzertrennbaren Einheit. Der bindende Gedanke der Einheit allein vermochte lange Zeit die ungenügsame Ausrüstung der eidgenössischen Truppen an moderneren Waffen zu überwinden, da zu Anfang des 16. Jahrhunderts, als die Einführung der Feuerwaffen in allen Armeen begonnen hatte, sich dieser Umstand besonders nachteilig auf die Kampfkraft der Eidgenossen auszuwirken begann. Durch diese Tatsache wurden die Angriffe der eidgenössischen Truppen zum ersten Male in den Schlachten von Bicocca und Pavia abgeschlagen. Gegen Artillerie und die Feldbefestigungen versagte die Stoßtaktik der Schweizer und all derer, die einst von ihnen gelernt haben. Doch war noch ein zweiter Grund des Versagens vorhanden, der viel stärker und nachhaltiger aufwog, als die anfängliche Waffenunterlegenheit. Es fehlte vor allem an dem Vermögen, die eigene Kampfesweise derjenigen des Feindes und dessen neuer Kriegstechnik anzupassen, denn die Reisläuferei hatte schon lange die Einigkeit und den Willen für das gemeinsame Ziel zerstört. Vergessen war, für was die Mannen der Urkantone einst gestritten hatten, vergessen war die Einheit, die jedem Eidgenossen als Symbol seiner Stärke und Unschlagbarkeit vor Augen gestanden hat.

Einheit in Gedanke und Tat, in Auffassung und Wille, das sind die bestimmenden Grundbedingungen zur Erhaltung einer schlagkräftigen und anpassungsfähigen Armee. Innere Streitigkeiten, hauptsächlich politisch, vielleicht wirtschaftlich und sozial, haben aber immer, während der ganzen Geschichte an dieser von vielen bedeutenden Schweizern angestrebten und erkämpften Einheit herumgenagt. Es ging im Verlauf der vergangenen Jahrhunderte nicht immer alles in geordneten Bahnen, denn dafür waren die Schädel der Eidgenossen viel zu hart. Manche Zerwürfnisse, manche tiefgreifenden Meinungsverschiedenheiten rissen unser Volk in übler Weise auseinander und man stand sich feindlich gegenüber. Doch hat man bis heute — getreu dem Versprechen im Bundesbrief — in Zeiten der Not die Uneinigkeiten begraben und kämpfte dann gemeinsam und einig gegen jeglichen Feind.

So war es denn auch zu Beginn des letzten Weltkrieges erneut eine harte Probe für die Schweiz, alle Unstimmigkeiten beizulegen, zu den Waffen zu greifen und für unsere Freiheit einzutreten. Ob damals bei der Mobilmachung die Bataillone auch so geschlossen und unter solch einheitlichem Geist standen, wie dasjenige zu Abschluß des Krieges auf dem Hauptplatz des Innerschwyzer Städtchens? Es ist eine schwer zu entscheidende Frage; es bleibt aber die volle Gewißheit und Genugtuung, daß die Einheit bald gefunden wurde und bis zu Kriegsende gehalten werden konnte. Im einheitlichen Streben vergaß man die Zeit des stillen Weltkrieges 1919—1939. In unermüdlicher Arbeit wurden brachgelegene Kräfte mobilisiert und schon nach einem Kriegsjahr stand jeder Mann der Truppe, im Bewußtsein seiner Aufgabe und mit der vollen Fähigkeit dieselbe erfüllen zu können, da. Am 7. Juli 1940, als die deutschen Armeen Frankreich überschwemmten, als die Einkreisung unseres Landes durch fremde, starke Kriegsmächte beinahe eine vollständige war, da wurde der Widerstandswille unserer Armee nur noch verstärkt. Die geistige Reisläuferei, die sicherlich unheilvoller war als die einstigen Kriegsdienste der Eidgenossen in fremden Heeren, konnte sich trotz allen Anstrengungen verschiedenster Seiten, nie in die geschlossene Einheit unserer Armee drängen. Nachrichten durch Radio, Flugblätter und sonstige Propaganda, die unsere Wehrauffassung in Zweifel stellen wollten, wurden überall sofort aufgegriffen und in ihrem Keime erstickt. Es mag wohl sein, daß die kriegsbedingten Ereignisse in unserem Lande viel Verwirrung und gar Unzufriedenheit zu stiften vermochten. Doch wurde überall sofort helfend mit Rat und Tat, in unermüdlicher Arbeit eingeschritten. Die gesamte Kriegswirtschaft wude mit großem Erfolg und beispielsloser Tatkraft gestartet. Auch die Ausbildung der Armee wurde immer und immer wieder auf die neuesten Kriegserfahrungen abgestimmt. Truppen wurden neu gruppiert und man merkte wohl, daß, obwohl die Grenztruppen nach wie vor ihren vorgeschriebenen Dienst versahen, in verschiedenen Abschnitten unseres Landes große Dinge getan wurden. Es wurde von einem «Réduit» geflüstert und bald wurde diese Bezeichnung und das was wirklich dahinter stand sozusagen ein Schlagwort. Kein aufrechter Mann der Truppe zweifelte an der Zweckmäßigkeit dieser Maßnahme — Wühler, Schwätzer und

Hohlköpfe ausgeschlossen — und jedermann fühlte die mächtige Wirkung des Wissens um die Einheit in sich selbst. Das Réduit erstand als neues zeugendes Denkmal unserer nationalen Zusammengehörigkeit und Einheit.

Als dann nach langer harter Prüfung unseres Durchhaltewillens der Waffenstillstand verkündet wurde und die Demobilisierung der Armee begann, ging jeder Mann der Truppe mit dem Wunsche ins Zivilleben zurück, daß dieser schwer erkämpften und erprobten Einheit volle Treue gehalten werde.

Doch — soll die Geschichte unseres Landes einmal mehr Recht behalten?

Heute, nach kaum einem Jahr, scheint die während des Krieges gepflegte und gehegte Einheit wieder in alle Winde zu zerstieben. Es ist heute anzusehen, wie wenn man sie nur als Last getragen hätte, und sie nun, vom Wehrkleid entledigt, von sich wirft und nach jedem erreichbaren Zipfelchen Internationalismus lechzt. Eine geistige und ideelle Reisläuferei schlimmster Art hat Platz ergriffen. Losgelöst und frei der Achtung unserer Tradition schweifen die Interessen über die Landesgrenzen hinaus zu irgend einer starken und selbstverständlich auch vielversprechenden Macht. Blind und taub steht man den dringenden Problemen in unserem Vaterland, die heute mehr denn je auf eine gute und endgültige Lösung harren, gegenüber. Es scheint, daß sich viele Kreise darum bemühen, daß unser Volk von außen her, durch fremde Ideologien und Mächte regiert wird, man scheint zu glauben, daß fremder Geist herangezogen werden muß, um die schwebenden Probleme in unserem Lande zu lösen. Ohne Gewissen steht man der Tatsache gegenüber, daß solches Tun und Lassen der Tradition unserer Demokratie, unserer Freiheit und Selbstbestimmung zu einem Schimpf im wahrsten Sinne des Wortes gereicht. Ungesehen ist die Tatsache, daß gerade heute überall starke Mächte auf der Lauer liegen, um schwache und uneinige Staaten der Selbstbestimmung zu berauben. Ob mit oder ohne Waffen, bleibt sich gleich. Wir dürfen uns nicht in unsere Hütten zurückziehen, um auf den Lorbeeren der Vorsehung auszuruhen, die unser Land vor dem schrecklichsten Krieg bewahrt hat. Hieraus ergibt sich eine Pflicht, wahrlich die Pflicht einer gewissen Internationalität, aber nicht um durch verabscheuungswürdige Politik fremde Mächte auf klaffende Risse im Panzer unserer Einheit aufmerksam zu machen, sondern in der Hilfeleistung an die vom Krieg niedergeworfenen und verarmten Völker. Beschreiten wir den Weg Dunants, bauen wir seine Gedanken auf allen Gebieten der Hilfeleistung voll und mächtig aus, so wird uns schlußendlich ein guter und gerader Weg in das neue Europa und in die neue Welt offen stehen, ein Weg, der nicht mit Kompromissen gesäumt ist.

Und in unserem Lande, wie in den vergangenen sechs Kriegsjahren, soll der Weiterausbau der Armee unter den ersten Geboten der Liste aller Dringlichkeiten bleiben. Während des Krieges hatten wir die Kraft, um grossen finanziellen Lasten die Stirne zu bieten. Wir können und müssen das auch heute tun! Forderung nach Erniedrigung des Militärbudgets sind eine Sabotage an unserer Armee. Wir dürfen und müssen unserer Regierung gerade in dieser Hinsicht volles Vertrauen entgegenbringen. Sicherlich wird nur getan, was unbedingt notwendig und dringlich erscheint. Wir dürfen nie vergessen, daß wohl das Waffenringen zu Ende ist — vorderhand — aber der Krieg geht weiter, diesmal wieder mit geistigen Waffen. Sollte aber in diesem Ringen ein Versagen eintreten, dann erstarrt die ganze Welt erneut in Waffen, und, so fragen wir uns, was dann?

Es ist ein Gebot der Stunde, daß wir die einmal gewonnene Einheit bewahren, wir dürfen nicht in die Fehler zurückfallen, die unsere Vorfahren in so bitterer Weise büßen mußten. Besonders die Truppen, die sechs lange Jahre vertrauensvoll unter dem Kommando unseres Generals gestanden haben, sind dazu berufen, dafür zu sorgen, daß wir immer wieder unter unserer Fahne stehen dürfen, im Bewußtsein einer unzerstörbaren und unverwundbaren Einheit, der wir Treue gehalten haben und immer halten werden. Lt. E.

Militär- oder Sozialpolitik?

Wie der Tagespresse kürzlich zu entnehmen war, fand in Zürich die Jahrestagung des schweizerischen Zweiges der Weltaktion für den Frieden statt. In Referaten von Dr. Hugo Kramer («Neutralität oder Solidarität?») und Nationalrat Karl Dellberg («Militär- oder Sozialpolitik?») wurde die Preisgabe des Grundsatzes der bewaffneten Neutralität gefordert und die Ansicht vertreten, daß die nationale Selbstverteidigung in einer internationalen Organisation besser gewährleistet sei. Eine Aussprache ergab die überwiegende Uebereinstimmung der Versammlung mit den entwickelten Gedankengängen.

Wir möchten uns mit dieser Veranstaltung und ihren Verlautbarungen weiter nicht befassen. Es waren zweifellos jene Kreise vertreten, die schon vor dem zweiten Weltkrieg durch ihren orthodoxen Pazifismus auffielen und die demzufolge innerhalb des Schweizervolkes eine verschwindende Minderheit bildeten. Mehr als eine sektiererische Bedeutung kam ihnen nicht zu. **Jedenfalls hat auch der zweite Weltkrieg nicht genügt, diese Leute von der Unrichtigkeit ihrer Auffassung zu überzeugen.** Nach ihrer Meinung ist es keinesfalls der Armee zu danken, daß unser Land vom Kriege verschont blieb. Diese Pazifisten mögen an sich ideal gesinnte Menschen sein, aber leider ist in dieser waffenstarrenden Welt für derartige wirklichkeitsfremde Ideale kaum Platz vorhanden. Obwohl sie selbst in den vergangenen sechs Kriegsjahren die Armee scharf bekämpften, wurden sie gerade durch dieses hassenswerte Objekt ihres sektiererischen Eifers beschützt und behütet. Die Armee ist in diesen Dingen großzügig und großmütig ...

Indes hat uns die Fragestellung des Dellbergschen Vortrages «Militär- oder Sozialpolitik?» zugegebenermaßen stark beschäftigt. Wir waren nicht Ohrenzeugen seiner Ausführungen, aber wir können uns ungefähr vorstellen, daß Nationalrat Dellberg sich ob der Höhe des Militärbudgets erschreckt zeigte und die Frage stellte, inwieweit es angesichts dieser finanziellen Aufwendungen für die militärische Landesverteidigung noch möglich ist, eine aktive Sozialpolitik zu treiben. **Grundsätzlich erachten wir die genannte Formulierung des genannten Themas für falsch und gefährlich. Falsch vor allem darum, weil man die dringlich erforderlichen Militärausgaben nicht gegen die sicher ebenso notwendigen Sozialmaßnahmen ausspielen sollte. Gefährlich deshalb, weil eine derartige Formulierung von großen Teilen unseres Volkes (nachdem sie zuvor demagogisch «mundgerecht» gemacht wurde!) aufgegriffen und eben unter völlig falschen Voraussetzungen diskutiert werden könnte.**

Vor allem müssen wir uns darüber klar sein, daß Militär- und Sozialpolitik — beide in einem vernünftigen Rahmen betrieben — durchaus nichts Gegensätzliches darstellen, sondern eben einer dringlichen Notwendigkeit entsprechen. Ein sozial rückständiges Volk wird sich kaum mit der Waffe in der Hand einem möglichen Angreifer entgegenstellen. Anderseits dürfen — auch das wird für jeden verständlich sein — die übrigen Ausgaben nicht jenen Rahmen übersteigen, der die